



Erinnerung an einen weiteren, zu Unrecht vergessenen Dichter¹:

Ernst Lissauer war wortmächtig, prophetisch und – verkannt

von Erika Mitterer

Ernst Lissauer wurde am 16. Dezember 1882 in Berlin geboren, er starb am 10. Dezember 1937 in Wien. „Fast alles, was ich geschrieben habe, handelt entweder von der Gnade oder vom Dienst; oder aber von Beidem; letztlich aber: von Beidem als Einem.“ Diese Worte schrieb Ernst Lissauer in einem kurzen autobiografischen Umriss im Jahr 1924, aber sie gelten für sein ganzes Leben, das Ende des Jahres 1937 erlosch – rechtzeitig, wie wir Freunde es bitteren Herzens empfanden. Schlimmes Los in harter Wirklichkeit ist ihm erspart geblieben, nicht aber die Erkenntnis des Fluches, der die Menschheit heimsuchen würde; unter ihm hat er gelitten, wider ihn sich gestemmt als ein starker Einzelner – und seine Unabwendbarkeit hat er erkannt, als noch die vielen alles in schönster Ordnung wähten.

Ernst Lissauer war ein wortmächtiger Dichter, der wenig gelesen wurde, ein kühner, vielseitiger Dramatiker, der von den nach Autoren jammernden Theaterdirektoren kaum aufgeführt wurde, ein Kritiker, der geschätzt und – dies erkennen wir erst jetzt in voller Klarheit: er war ein Prophet – der nicht gehört wurde. Doch welchen Propheten hätte jemals die Mitwelt verstanden?

Lege das Ohr an den Grund

Lege das Ohr an den Grund!
Lautlos Pochen und Hämmern
Über der Erde Rund,
Schatten von Schritten dämmern,
Es ist ein Wandern in West und Ost und Nord,
Der Erde schlummernder Mund
Lallt weissagend Wort,
Im Boden irrt Schallen,
Vorahnend Widerhallen, –

Die dicht
Hausenden,
Wie vor Jahrtausenden,
Die Völker werden wandern,
Noch wissen sie es nicht. (1934)

Ernst Lissauer war Jude **und** Deutscher, am ehesten dürfte man sagen: er war Jude und Christ, protestantischer Christ – sein Drama *Luther* bezeugt es. 1924 bekannte er: „Ich hätte mich taufen lassen können, ich könnte es auch heut, aber ich habe es nicht getan, weil dieser Übertritt mit Vorteilen belohnt würde. Vollends heute wäre es Verrat, das Judentum zu verlassen.“

Und er war Preusse **und** Österreicher; er lebte viele lange Jahre in Wien und liebte dieses Land und legte vielfach Zeugnis von dieser Liebe ab – sei es in Gedichten, sei es in den Aufzeichnungen *Festlicher Werktag* (1922) oder *Glück in Österreich* (1926). Tiefer als andere traf es ihn, als er plötzlich dem Volk nicht mehr angehören durfte, mit dem sein ganzes geistiges Wesen sich eins wusste.

O Volk, mein Volk!

O Volk, mein Volk! Welch Volk ist denn nun mein?
Wie eine Kiepe voll Geschichtsgestein
Schleppe ich zweier Völker Last.
Dem Deutschen Jude, deutsch getarnt,
Dem Juden deutsch, treulos an Israel, –
Hört ihr die Klapper, welche weithin warnt?
Aussätzig von der beiden Völker Fehl!
Dampf um mich bläst Jahrtausendwind,
Ich kauere hoch am wilden Zeitenpaß
Und kratze mir den grauen Grind
Der Weltgeschichte, siech vom Völkerhaß.

Nicht nur darum, als Verfemter, aussätzig von beider Völker Fehl, empfand er sein Geschick als tragisch; der Kampf tobte tief in seinem Innern, wo ein starker, leidenschaftlicher Patriotismus lebte, eine tiefe wesensnotwendige Verehrung Goethes, Bachs, Bruckners, Kleists, Luthers – eine zärtliche Liebe zum verträumt- und abseitig-Deutschen, zum gotisch-Frommen –, und aufgestört ward von der helleren Bewusstheit, den überkommenen Charakterzügen der anderen Herkunft.



Vielleicht im Weltall

Vielleicht im Weltall schweifen freigelassene Geister,
Wiederzukehren als Mann oder Weib,
Vielleicht war ich vor Zeit ein deutscher Meister,
Der niederfuhr in eines Juden Leib.

Manchmal ein Kilian, ein Sebastian,
Die ich in Bayern oder Östreich finde,
Sehn traumhaft unvertraut mich an,
Als schnitzt' ich sie vor Zeit aus weicher Linde.

Einmal im Leben war dem Dichter Lissauer Ruhm beschieden, ihm, der sich im Bewusstsein der Macht und Redlichkeit seines Wortes, der Tiefe seiner Schau, und der Umwelt, die eines Weckrufs so bedürftig war, stets nach Widerhall und Gefolgschaft sehnte; und dieser Ruhm gereichte ihm zum Unheil, brachte ihm Misstrauen und Bann der Besten, ließ sich nicht auslöschen, von keinem reifen Werk, keinem prophetischen Gedicht: Es war der hohle Hall, der den in jugendlicher Kritiklosigkeit in den ersten Weltkriegstagen hervorgestammelten *Haßgesang an England* widertönte über die Grenzen des Erdteils hinaus. „Obwohl ich in dem Jahrzehnt seit der Entstehung des Haßgesanges in Hunderten von Gedichten, in Dramen, Aufsätzen, Anthologien meine Gesinnung bekundet habe, bewahren noch heute zahllose meiner Landsleute die Vorstellung, daß ich den *Haßgesang* gewissermaßen sooft gedichtet habe, als er gedruckt und vorgetragen worden ist, daß ich seine Verbreitung bewirkt, daß ich ihn also als ein Hetzgedicht geplant und propagiert habe.“

War seine Schuld größer als die eines Freiwilligen, der 1914, von Phrasen geblendet, reinen Herzens in den Krieg zog? Es war der Erste Weltkrieg, nicht der Zweite! Er hatte sich verirrt gehabt, er fand auf den Weg. Er leugnete die Verirrung nicht ab und hätte sie auch nicht verleugnet, wäre sie weniger bekannt gewesen – aber er blieb verfermt. Vielleicht erträgt ein Dichter Verfemung leichter als Vergessenheit? Welch ein Glück hat doch so mancher Demokrat, dass seine Hymne von 1933 oder 1938 nicht so populär wurde und in den Archiven der Zeitungen oder unter den Trümmern eines Hauses, die auch er verschuldet hat, für immer begraben liegt!

Als ich Ernst Lissauer im Jahr 1929 kennenlernte, bat er mich, den „Haßgesang“ niemals zu lesen: Es war ihm ein Glück, neue Freunde zu gewinnen, die nicht kannten, was sein Bild so völlig verfälschen und entstellen musste. – Wären wir doch alle imstande, aus unseren Irrtümern so viel zu lernen wie er! Ein frühes Gedicht lautet:

Nicht dies ist seltsam: daß du traurig bist, –
Daß du das Leid der Erde, das du weißt,
So oft, so lange und so tief vergißt
Und manchmal nur aus deinem Glück erwachst.
So muß es sein, damit du fortgedeihst,
Und doch ist seltsam, daß du jemals lachst.

In unermüdlicher Arbeitskraft hat der Dichter Werk um Werk geschaffen, unbeirrt von Gleichgültigkeit, Ablehnung oder lauer Anerkennung seiner Zeitgenossen. Es war nicht Fleiß oder Ansporn des künstlerischen Pflichtgefühls, was ihn trieb – ihm war Gestaltung so nötig wie Atmen und Essen, und ebenso natürlich. Er kannte keine Ermüdung, nicht in der Produktion, nicht im Gespräch, nicht im Gefühl. Es war darum anstrengend, mit ihm befreundet zu sein. Erschlaffung, Zerstretheit, billige Betäubung, dies alles war ihm unbegreiflich – so sehr er für wirklichen Humor, für leichte aber schöne Melodie, für wahre Anmut Sinn und Liebe hatte. Er wollte geben und verschwenden, denn er hatte in Fülle; aber derer, die empfangen wollten, waren wenige.

Dürfen wir, in unserer Epoche, die so vernehmlich nach der „Bewältigung der Vergangenheit“ ruft, den Dichter und Menschen vergessen, der sie im Wort bewältigt hat, da sie noch Gegenwart, da sie noch drohende Zukunft war? Lassen wir ihn weiter ins Leere die trostlose Frage stellen: „Wann steigt er auf, des Menschen erster Tag?“ Geben wir noch immer die Antwort nicht, die wir, als Christen, doch seit langem kennen, **leben** wir die Antwort noch immer nicht?

Glaubt nicht, es sei ein alter Judenwahn

Glaubt nicht, es sei ein alter Judenwahn:
Auge um Auge, Zahn um Zahn!

Nein, menschlich ist, was Mensch dem Menschen tut:
Leben um Leben, Blut um Blut!

Zwei Stämme sind: Besiegte, Sieger.
Es ist der Mensch des Menschen Tiger.

[...]

Raubritter, Landsknecht, Bauer, Bürger,
Es ist der Mensch des Menschen Würger.

[...]

Ein roter Regenbogen loht:
Mensch, Dein Name ist Tod!

Schwert-Uhr: Sekunden fallen, Schlag um Schlag.
Wann steigt er auf, des Menschen Erster Tag?

>>>



Ernst Lissauer ist unser Zeitgenosse weit mehr als die meisten jener, die vor dem zweiten Kriege dahingingen. Unsere Kämpfe, er hat sie vorgekämpft. Unsere Leiden – er hat sie durchungen, mehr als mancher, dem die Übermacht des Geschicks die Empfindung benahm, den sie nicht lauterer machte, sondern nur hart. Ich weiß nicht, ob stärkere Strophen aus dem Grauen des Luftkrieges erwachsen als sein „Vorgesicht“ (wie seine anderen letzten Gedichte in einem dünnen, auf Subskription herausgegebenen Bändchen *Zeiten-Wende* im Anzengruber-Verlag 1936 erschienen). – Möge nicht wahr werden, was dort auch steht:

Ich werde lautlos gehn

Ich werde lautlos gehn; man wird nicht spüren,
 Wenn ich aus dem Getümmel schwinde
 Durch eine jener tausend Türen.
 Ich weiß, daß ich nicht eine Heimat finde.
 Ich lieg in stöbernd öder Ewigkeit,
 Mit grauen Bergen zugeschneit,
 Und niemand weiß, daß ich einst war auf Erden.
 Ich aber fühle meine Seligkeit,
 Zu wissen nicht und nicht gewußt zu werden.
 Geschieden aus dem trügend bunten Lichte,
 Geschieden aus dem Irrsal der Geschichte,
 Vom Weckruf Jüngsten Tages nicht bedroht,
 Ein Niegewesner, ganz zu nichte
 Gestampft von ungeheurem Tod.

Dem Ausdruck solch seelischer Selbst-Vernichtung, dem, unter uns Zeitgenossen, vielleicht nur das *Lob der Verzweiflung* des so ganz anders gearteten Theodor Kramer verglichen werden kann, seien nun Verse aus glücklicheren Tagen gegenübergestellt, damit wir die Höhe des Bogens ermessen, den dieses leidenschaftliche Leben beschrieb. Was für einen Sinn hätte es wohl, vergessene Daten aufzuzählen und all die Titel vergriffener Bücher in Erinnerung zu rufen? Wer das Wort eines Dichters vernimmt, dem lebt er – und der erkennt ihn, möge er auch fast nichts von ihm wissen. 1921 entstand dieser „Lobgesang der Liebe“:

Hymnische Nacht

Da ich von der Herrlichen ging,
 In süßesten Feuern entbrannt
 Vom Kuss, den ich gab und empfing,
 Funken an Stirne und Hand,

[...]

Da geschah's, dass silbricht entsprang
 In erleuchtetem Hause Musik,
 Und ich hemmte den seligen Gang,
 Und das Lied weiß schäumte und stieg,
 und stieg zu des Mondes Zenith,
 und der Himmel schwelgte und schwomm,
 Es spann durch die Nacht sich das Lied,
 Dass lichter der Aether erglomm.

Da ruhen tiefer gestillt
 Die Schatten von Mauer und Baum.
 Es quillt das Lied und erfüllt
 Den schweigend leuchtenden Raum.

[...]

Die Seele in schweifendem Scheinen
 Floss um in Böden und Steinen
 Und schlüpfte und schwamm und glitt,
 Und liebte mit Mauern und Steigen,
 mit der Gärten schwarzfunkelndem Schweigen,
 Mit der schimmernden Wipfel Gewimmel,
 Und liebte mit Erde und Himmel
 Die Frau, die sie innerst erkannte,
 Vor der sie dastand und brannte,
 Ringsum das All liebte mit.

¹ In diesem Text wurden ein zum 10. Todestag Ernst Lissauers 1947 (in: *das silberboot*, 3. Jahrg., 8. Heft, S 425 – 427) veröffentlichter Nachruf und ein 1962 konzipierter Essay zusammenggeführt.

Werke (Auswahl)

- *Der Acker* (Gedichte 1907) ■ *Der Strom* (Gedichte 1912) ■ *Der brennende Tag* (Gedichte 1916) ■ *Eckermann* (Drama 1921) ■ *Yorck* (Drama 1921) ■ *Von der Sendung des Dichters* (Essay 1922) ■ *Festlicher Werktag* (Aufsätze und Aufzeichnungen 1922) ■ *Flammen und Winde* (Gedichte 1922) ■ *Glück in Österreich* (Bilder und Betrachtungen 1926)
- *Luther und Thomas Münzer* (Drama 1929) ■ *Zeiten-Wende* (Gedichte 1936) ■ *Die Steine reden* (Drama 1936)



Ernst Lissauer, geb. am 16.12. 1882 in Berlin; gest. am 10.12.1937 in Wien, stammte aus einer assimilierten jüdischen Berliner Kaufmannsfamilie und lehnte es als Halbwüchsiger ab, sich dem Wunsch der Eltern zu beugen und sich christlich taufen zu lassen. Dennoch war Lissauer ein überzeugter und engagierter Verfechter der deutschen Kultur.

Nach dem Besuch des Gymnasiums studierte Lissauer Literaturgeschichte in Leipzig und München und arbeitete danach als Literaturkritiker und freier Schriftsteller in Berlin, Dachau und München. Sein Erstlingswerk *Der Acker* erschien 1907.

Aufgrund seiner patriotischen Überzeugung wollte Lissauer 1914 einrücken, wurde jedoch als untauglich eingestuft. Er gab während des Ersten Weltkriegs die *Deutsche Karpathenzeitung* und die Feldzeitung *Front* heraus. 1915 verlieh Kaiser Wilhelm II. Ernst Lissauer und weiteren deutschen Dichtern den Roten Adlerorden mit der königlichen Krone für ihre Kriegsdichtkunst.

1924 übersiedelte Lissauer mit seiner Frau nach Wien und erhielt dort, nicht zuletzt aufgrund seines 1926 erschienenen Buches *Glück in Österreich*, eine dauerhafte Aufenthaltsgenehmigung.

Er schrieb hervorragende Kritiken, besonders auf dem Gebiet der Lyrik, wandte sich dem Drama zu und schrieb Werke über historische Persönlichkeiten, unter anderem über Luther und Thomas Münzer; in seinem eigenen lyrischen Werk der späteren Jahre thematisierte er seine Probleme als deutscher Jude im Wien der Zwischenkriegszeit.

In einem Rundfunk-Interview 1986¹ erzählte Erika Mitterer über Ernst Lissauer:

Damals [1930] war gerade mein erster Gedichtband in Vorbereitung, [...] Lissauer hat ihn gelesen und war sehr beeindruckt davon, obwohl er die Fehler keineswegs übersah, die in jedem Anfängerbuch enthalten sind [...]

[Er] hat dann in nicht weniger als drei großen deutschen Blättern darüber Rezensionen geschrieben – er war damals als Rezensent sehr bekannt, seine Stellung war ungefähr die, die heute Reich-Ranicki hat [...]. Lissauer war eine große Empfehlung, und das war für mich ein großes Glück; und da er in Wien lebte, haben wir uns auch oft gesehen. Mein „Lehrer“ war er vielleicht eigentlich mehr gegen meinen Willen, denn ich war sehr störrisch. Aber er verlangte meine Manuskripte zu sehen und er strich sie an und sagte [...] vielleicht auch ‚das muss weg‘ oder so etwas ...

In derselben Sendung ergänzte Oskar Jan Tauschinski:

Lissauer war selber ein ganz hervorragender Lyriker und Dramatiker. Und, was ja nicht immer parallel läuft: ein Kritiker, ein wirklicher Literaturkritiker, mit sehr viel Verständnis und sehr großer Objektivität. Und auf diese Weise hat er sich in Österreich doch Freunde gemacht, vor allen Dingen unter etwas jüngeren Autoren [...] die dem Lissauer sehr viele gute Ratschläge verdanken – eine sehr liebevolle, verständnisvolle Kritik, die sie weitergebracht hat. [Unter ihnen] war eben Erika Mitterer, die als wirklich junge Schriftstellerin sich sehr auf den Rat von Lissauer verlassen hat – und mit gutem Grund, denn er hat ihr sicher das Vernünftigste und das Beste gesagt.

¹ Österreichischer Rundfunk, Das Salzburger Nachtstudio, 26.3.1986: „Die sich selber treu blieb“. Ein Porträt der österreichischen Dichterin Erika Mitterer anlässlich ihres 80. Geburtstages.